

# Widerspenstige Bergpredigt

Wie man sie auslegte. Eine kurze Geschichte durch die Zeit

2. aktualisierte Auflage, Freiburg 08/2015

©von Klaus Kühlwein

Veröffentlichungen im Bildungswerk der Erzdiözese Freiburg

## Herausfordernd

Jesus war kein umgänglicher Zeitgenosse, der leicht zu nehmen und schnell zu verstehen war. Die Bergpredigt gibt redlich Zeugnis davon. Mit Vorliebe provozierte er und das Zähneknirschen vieler seiner Hörer bereitete ihm wohl mehr Lust denn Verdruss. Im Chor der religiösen und politischen Interessenmelodien des römisch besetzten Landes piff er gar nicht erst mit, auch nicht als Missklang. Der Bergprediger zog es vor, eine eigene Melodie vorzutragen, die anderen Gesetzen folgte als die der lauthals Tönenden. Die Komposition seiner Spitzenrede, um beim Bild zu bleiben, hat er besonders rätselhaft ausgestaltet, auch wenn sie unwiderstehlich betört.

Die Worte der Bergrede strahlen eine Anziehungskraft aus, die oberflächliches Weiterlesen ausbremst und zum Nachdenken zwingt. Sie sind wie der überraschende Schatz im Acker. Die entdeckte Truhe knistert spannungsvoll, und wer hineinschaut, dem schillern geheimnisvoll drapierte Kleinode entgegen. Die wertvollsten davon sind Weisungen für das gelingende und heilende Leben der Menschen untereinander. Jesus hat sie so kunstvoll geschliffen, dass sie niemand leichtfertig auszusortieren wagt, um sie in eine Kiste zu verstauen mit der Aufschrift: *Moralcodex – für die eine oder andere Gelegenheit*. Die Forderungen der Bergpredigt lassen sich nicht wegschließen, womöglich passgerecht kartoniert zur handlichen Nutzung. Dafür hat Jesus gesorgt.

Die Weisungen Jesu auf dem Berg sind auch für die Theologie eine stachlige Last. Hart liegt sie auf ihren Schultern und bohrt sich seit zweitausend Jahren ohne Mitleid ins Fleisch der Christenheit. Gegen jeden Versuch der Entschärfung leistet sie außergewöhnlich zäh Widerstand. Noch niemand hat es bislang vermocht, sie bis zur Harmlosigkeit zurechtzustutzen. Die Worte faszinieren und erschrecken; sie ziehen magisch an und stoßen zurück. Es ist einfach zu heiß im Zentrum der Bergpredigt. Trotzdem – oder deswegen – hatte sie immer einen Ehrenplatz im theologischen Forschen und in der christlichen Lebensgestaltung.

## Unrealistisch?

In unserem Jahrhundert entwickelten die provokativen Worte Jesu zusätzliche Explosivkraft. Forderungen wie Feindesliebe, Gewaltverzicht und Gewalthinnahme, Zornverzicht, Sorglosigkeit oder *nur* Vergebung sperren sich schmerzhaft gegen individuelle Erfahrungen und gesellschaftliche Entwicklungen. Und nach Anbruch des dritten Jahrtausends sind die Zeiten nicht leichter geworden. Zwischen der einfachen Radikalität Jesus

und den Erfordernissen des komplizierten Lebens spannt sich ein Dilemma, das unaufhebbar scheint.

Der große Kenner der Bergpredigt, der Exeget Rudolf Schnackenburg, sah darin das Grundproblem der Rede schlechthin. Es spiegelt sich in der Frage, »ob und wie die extremen Forderungen Jesu in der Wirklichkeit ... dieser Welt realisiert werden können«? Schnackenburg stellte die Frage allerdings rhetorisch, denn die Antwort steht fest: »Ein völliger Ausgleich der am Ziel der endgültigen Gottesherrschaft orientierten Forderungen Jesu mit den Verhältnissen in dieser Welt ist nicht möglich«.

Unter den protestantischen Theologen hat Martin Hengel ähnlich deprimierende Worte gefunden. Während der leidenschaftlich geführten Friedensdebatte Anfang der achtziger Jahre, bei der die Bergpredigt Dreh- und Angelpunkt war, bekannte er freimütig: »Ehrlich gesagt: Ich halte ihn (sc. Bergpredigttext) für den schwierigsten im Neuen Testament, nicht von seinem eindeutigen Inhalt her, der relativ leicht zu begreifen ist, wohl aber im Blick auf seine Konsequenzen«. Unter den Konsequenzen versteht Hengel eine erhebliche bis zerstörerische Beeinträchtigung gesellschaftlichen Lebens, würden die Weisungen der Bergpredigt buchstäblich befolgt. Solange die Welt von der »Macht der Selbstsucht, d.h. des Bösen« beherrscht werde, hafte der Bergpredigt ein bleibender Selbstwiderspruch an. Daher könnten die Weisungen Jesu nur gebrochen umgesetzt werden. Das sei aller Politik Ende, so Hengel plakativ.

Im politischen Geschäft gibt es den unförmigen Ausdruck des „Realpolitikers“. Gemeinhin verstehen sich Realpolitiker als nüchterne, mit Augenmaß und Blick für das Machbare begabte Lenker, die kompromisshaft den schwierigen Ausgleich zwischen Anspruch und Wirklichkeit zu meistern vermögen. Der alte Fürst Bismarck war ein renommierter Vertreter einer solchen Spezies, und von ihm wird das Wort berichtet, dass man mit der Bergpredigt nicht regieren könne. Wie denn auch?! Der ethische Höhenflug Jesu und der Morast der Welt ließen sich partout nicht auf einen Nenner bringen. Jesus wäre eben ein Fantast im doppelten Sinn gewesen. Fantastisch seien die edlen Forderungen, weil bestaunenswert, lobenswert; fantastisch seien sie aber auch, weil weltfremd und unreal.

Das kirchliche, wie theologische, wie politische Ringen um die Bergpredigt ist so alt wie die Rede selbst. Blickt man aus der Vogelperspektive auf diesen langen und kontroversen Umgang mit der Bergpredigt, lassen sich sieben verschiedene Ansätze ausmachen. Sie haben eindruckliche Spuren im Sand der Zeiten hinterlassen und üben ihren Einfluss bis heute aus.

## **1. Perfekt sein**

Die frühe Kirche hat sich den radikalen Weisungen ihres Herrn umfassend verpflichtet gesehen. Es waren die neuen Gebote, das Gesetz Christi, für das Leben des neuen Menschen nach dem letzten Willen Gottes. Die Kirchenväter Chrysostomos und Au-

gustinus zum Beispiel haben sich deutlich dafür ausgesprochen. In ihren großen Kommentaren zur Bergpredigt verlangten sie ohne Umschweife, Abstriche oder Kompromisse, die Herrenforderungen zu erfüllen. Jene, die das schaffen, seien so vollkommen, wie Christus es an einer Stelle der Bergrede verlange.

Diese radikaletische Auffassung hatte ein Problem: Wer konnte so vollkommen sein, wie gefordert? Bei allem Respekt gegenüber begeistertem Elan und Aufbruchstimmung in der frühen Christenheit, mit makelloser Tugend waren die Menschen genauso wenig gesegnet wie heute. Schon in der Apostellehre (Didache), eine der ersten neutestamentlichen Schriften, heißt es anspielend auf die Bergpredigt: »Wenn du nämlich das ganze Joch des Herrn auf dich nehmen kannst, wirst du vollkommen sein; wenn du es aber nicht kannst, tu das, was du kannst!« Tu, was du kannst! Damit war letztlich die frühkirchliche *Perfektionsethik* untergraben.

Aus dieser Wendung wuchs denn auch ein Spaltpilz, der vom Mittelalter an die Kirchengeschichte durchwachsen sollte. Bald las man in den zwei einflussreichen Werken des *Liber Graduum* und des *Opus imperfectum*, dass es Vollkommene gebe und Gerechte. Die einen würden die Herrenworte der Bergpredigt strikt einhalten, die anderen nur die leichteren Weisungen der Zehn Gebote. Oder in anderer Lesart: Das Volk sei durch Sünden und weltlicher Sorge so belastet, dass es Christus auf dem Berg der Tugend nicht nahen könne. Das bleibe jenen wenigen vorbehalten, die dem Herrn ganz und gar nachfolgen, wie die Jünger.

## 2. Trennung zwischen Rat und Gebot?

Es war abzusehen. Der doppelte Ansatz teilte sich in eine zweigleisige Strecke christlichen Lebens auf, die obendrein gestuft verlief. Während der ersten theologischen Hochkonjunktur um die Jahrtausendwende war die amtliche Unterscheidung von *Geraatenem* (*consilia*) hier und *Gebotenem* (*praecepta*) dort ausgemachte Sache. Das Bergpredigtverständnis mündete geradewegs in das Modell der *Zwei-Stufen-Ethik*. Es sieht in den Forderungen der Bergpredigt Ratschläge Christi zur Vollkommenheit, die halten solle, wer sich dazu berufen weiß. Die Masse des Volkes sei unabdingbar nur an die Zehn Gebote des Dekalogs gebunden.

Kein Geringerer als der kirchliche Cheftheologe Thomas von Aquin hat sich für diese Stufenmoral ausgesprochen. Berufen zum vollkommenen Leben nach den *Consilia* Jesu waren die Ordensleute. Das bot sich an, denn sie folgten schon den drei evangelischen Hauptträten: Armut, Keuschheit, Gehorsam, und im geistlichen Schonraum Kloster konnten sie unbeschwert von weltlicher Sorge der Rat-Vollkommenheit nachjagen.

Es ließ sich an den Fingern abzählen, dass diese elitäre Stufenmoral nicht ohne Widerspruch bleiben konnte.

### 3. Nichts für die Welt

Bis zur Reformation von Martin Luther blühten ständig religiöse Bewegungen aller Art auf, die sich dem radikalen Evangeliengehorsam verschrieben hatten. Eindrücklich und wirkungsvoll war Franz von Assisi; in der außerkirchlichen Opposition galt das für die sogenannten Ketzergruppen wie Bogomilen, Katharer, Waldenser oder die Böhmi-schen Brüder. Sie wollten nach dem Evangelium leben – einfach, treu, kompromisslos.

Martin Luther schließlich hob zum theoretischen Schlag gegen die Zwei-Stufen-Ethik aus. Scharf geißelte er die Rat-Gebot-Aufteilung als Eselskunst und Teufelsmist, wobei er unter Eselskunst das Theologengerede an der ehrwürdigen Pariser Fakultät verstand und im Mist des Teufels die Verlautbarungen des Papstes sah. Beide würden Christus mit seinen klaren Geboten zum Narren und Gaukler machen. Auf der Gegengeraden fand Luther aber auch herbe Töne für die *Rottengeister*, wie er sie nannte. Jene forder-ten eine absolute Bergpredigt-treue in allen Lebensbereichen – insbesondere dem öf-fentlichen. Nur in einem tollen Kopf konnte für Luther eine solche schwärmerische Hal-tung entstehen, da Recht- und Schutzlosigkeit ihr Unwesen treiben würden.

Die närrische Lehre der theologischen Esel und der blinde Eifer der toll gewordenen Rottischen komme nur zustande, weil sie »kein Unterschied wissen zwischen weltli-chem und Göttlichem reich«. Hier spricht Luther auf seine hinlänglich bekannte und folgenschwere *Zwei-Reiche-Lehre* an, die die Christperson auf der einen Seite und die Weltperson bzw. Amtsperson auf der anderen unterscheidet. Als Christperson, d.h. Pri-vatmensch, habe der Gläubige die Gebote der Bergpredigt zu erfüllen. Als Amtsperson jedoch, die für das öffentliche Leben Sorge tragen müsse, könne, ja dürfe, der Gläubige um des weltlichen Friedens und der Gerechtigkeit willen den hohen Forderungen Jesu nicht nachkommen. Damit löste Luther die hergebrachte Stufenethik des Geratenen und Gebotenen durch eine Art Parallelethik ab. Deren Konzept lautet: Individuelle Tu-gendhaltung bis zur Selbstverleugnung, geht es nur um sich selbst; verantwortliches Handeln nach Erfordernis, geht es um gesellschaftliche Belange.

### 4. Trennung zwischen Rat und Gebot?

Wohl auch wegen der umstrittenen Problematik dieser Aufteilung entwickelte sich in den eigenen Reihen ein weiteres protestantisches Lösungsmodell. Es fand schnell An-hänger und renommierte Befürworter. Ausgehend von der gefallenen und gebroche-nen Natur des Menschen begriff man die Herrengebote als unerfüllbare Gesetze. Vor dem heiligen Willen Gottes gebe es nur menschliches Versagen.

Beinahe dramatisch formuliert es der Neutestamentler Georg Kittel: »Der Sinn der Bergpredigt ist aber: niederreißen. Sie kann nur zerbrechen. Sie hat letzten Endes nur den einen Sinn: die große sittliche Not des empirischen Menschen aufzureißen und bloßzulegen.« Die Bergpredigt fungiert dabei als *Spiegel der Sünde*, der die Erbärmlich-keit des Menschen gnadenlos offenlege, aber nur, um Raum zu schaffen für die Gnade Christi. Allein aus Glauben sei eben Gerechtigkeit zu erlangen, nicht aus Werken.

## 5. Für die Zwischenzeit?

Trotz Sympathie für den Unerfüllbarkeitsansatz in der protestantischen Theologie bildeten sich in deren Umfeld noch zwei Positionen heraus, die Einfluss ausübten. Sie sind unter den Stichwörtern *Interimsethik* und *Gesinnungsethik* bekannt.

Interim, das ist die Zwischenzeit innerhalb zweier Ereignisse. Welcher? Nun, der Ankündigung Jesu, das Gottesreich werde schon bald hereinbrechen und dessen tatsächlicher Ankunft. Während der erwartungsvollen Schwellenzeit gelte eine Art Ausnahme-gesetzgebung, zum Beispiel die Bergpredigt. Der spätere Urwalddoktor Albert Schweitzer war ein profilierter Vertreter dieser Position. Er sah Jesus konsequent als Kind des apokalyptischen Milieus seiner Zeit, den nur eines umtrieb: den Untergang dieser Welt und den schnellstmöglichen Anbruch der neuen Welt Gottes. Das konnte nur noch Monate, bestenfalls wenige Jahre dauern. Bis es soweit sei, sollten die Bergweisungen ein unverkennbares ethisches Signal für die Ablösung der „alten“ weltlichen Lebenspraxis sein. Der Druck der fieberhaften Naherwartung auf das Kommen Gottes würde es ermöglichen, nach den extremen Forderungen Jesus zu handeln.

Als schließlich die Hoffnung auf das Weltende enttäuscht wurde, erst Jahre, dann Jahrzehnte und fortan, hätten die extremen Bergweisungen ihren Sitz im Leben verloren. Wo keine Ausnahmezeit, da keine Ausnahme-gesetzgebung. Im normal laufenden Getriebe der Weltgeschichte seien die Bergweisungen deplaziert. Daher ist für die interimsethischen Auffassung das Problem *Bergpredigt* ein Scheinproblem. Denn nur auf der Schwelle einer apokalyptischen Erwartung würde ein Leben nach den radikalen Forderungen Sinn machen.

## 6. Für das Herz?

Die gesinnungsethische Bergpredigtauslegung verfolgt eine andere Strategie als sie bisher zur Sprache kam. Statt den Gordischen Knoten der extremen Weisungen irgendwie aufzulösen, schlägt sie mit einem Alles-oder-nichts-Hieb das Knäuel entzwei und wirft die Überreste ins Feuer. Die Frage sei nicht, wie ich die Gebote und Verbote in der Herrenrede erfüllen kann, sondern wie ich eine innere Herzensausrichtung auf die Liebe erreiche. Der große protestantische Exeget Rudolf Bultmann hat diese Auffassung von seinem Lehrer Wilhelm Herrmann übernommen und in seinem einflussreichen Jesusbüchlein von 1926 populär gemacht. Bultmann konzentrierte sich auf die Letztentscheidung, die Jesus einforderte, nämlich: ganz dem Gottesreich zugehörig sein und deren Grundforderung *Liebe* unverkürzt leben. Die einzelnen Gesetzesnormen der Bergpredigt könnten in dieser Welt keine praktikable Handlungsvorlage sein. Sie verlangten Unmögliches. Allein die ungeteilte Herzensgesinnung der Liebe würde Jesu Anspruch erfüllen können. Nicht das »Was des Tuns« zähle, d.h. diesen oder jenen Rechtsweisungen genau nachkommen, sondern das »Wie des Tuns«, d.h. vollkommene Hingabe an die Liebe beziehungsweise alles aus Liebe tun. Das sei Jesu ureigenstes und alles bestimmendes Anliegen gewesen.

## 7. Ein Ziel?

Was noch fehlt im Auslegungsreigen ist eine Sicht, die die Bergforderungen zu *Zielgeboten* erklärt – im Gegensatz zu Erfüllungsgeboten des Dekalogs. Im katholischen Raum hat dieses Verständnis viel Sympathie gefunden. Den Zielgeboten Jesu kann und soll sich der einzelne annähern, voll erreichen würde er sie aber nie. Rudolf Schnackenburg<sup>14</sup> spricht deutlich von einem unerreichbaren Ziel, weil es in der Welt eben die Macht des Bösen gibt und sich die Spannung zwischen Sein und Sollen nie ausgleichen werde. Diese unüberwindbare Spannung dürfe aber nicht lähmen, sondern müsse anspornen, voranzuschreiten mit dem Ziel des moralischen Ideals vor Augen.

### Sieben Füße und doch wackelig

An Vorschlägen, die umstrittenen Weisungen Jesu so oder so aufzufassen und zu leben, mangelt es nicht. Was gilt?

Der große protestantische Neutestamentler Joachim Jeremias fand zu drei Auslegungsmodellen jeweils eine erzieherische, fast kabarettistische Formulierung:

- Für die altkirchliche **Perfektionsethik** gelte: »Das alles musst du tun, damit du selig wirst«;
- die protestantisch-orthodoxe **Unerfüllbarkeitsethik** verlange: »Das alles solltest du eigentlich tun, nun sieh, wie armselig du bist«;
- und die apokalyptische **Interimsethik** sagt: »Nun reiß dich zusammen, es geht um den Endsieg«.

Analog dazu ließen sich folgende Maximen vervollständigen:

- Nach der scholastische **Zwei-Stufen-Ethik**: Wenn du das tust, bist du vollkommen;
- Nach der lutherischen **Zwei-Reiche-Ethik**: Tue das als Christperson/Privatperson und nicht als Amtsperson/Weltperson;
- Nach der liberal-protestantische **Gesinnungsethik**: Du brauchst das alles nicht zu tun, du musst nur eine reine Absicht haben;
- Und nach der **Zielgebotsethik**: Das alles musst du anstreben, auch wenn du es nie erreichen kannst.

Eine wahrhafte Berg-und-Tal-Pädagogik. Wem nach der rasanten Fahrt über die Achterbahn der Bergpredigtauslegung schwindlig ist, kann getrost sein: Selbst routinierte Exegeten bleiben davon nicht verschont. Nichts ist verwirrender als ein Problem, das man drehen und wenden kann wie man will, aber nie die richtige Standfläche findet. Gewichtige Nachfragen drängen sich auf:

- Mahnte Jesus tatsächlich moralische Perfektion an, die das letzte Quäntchen einschließt, die nach Punkten zusammengezählt und an einer Messlatte abgelesen werden kann?

- Wollte Jesus nur beraten, um ausgewählten Menschen eine Elitefrömmigkeit ermöglichen zu können? Im Kontrast dazu stünde das gewöhnliche Volk mit der Minimal-ethik der Zehn Gebote.

- Unterschied Jesus öffentliche und private Handlungen – die einen in Verantwortung für die Welt, die anderen zur persönlichen Heiligung? Und haben sie miteinander nichts zu tun?

- Oder dient die Bergpredigt nur einem Zweck: schonungslos dem Menschen seine moralische Unfähigkeit vor Augen zu halten?

- Ging es Jesus doch um eine neue Tugend, die sich in der kurzen Zwischenzeit bis zum baldigen Hereinbrechen des Gottesreiches heroisch bewährt?

- War allein die Liebe des Herzens, die Einzelnormen zu Schatten werden lassen, das Anliegen des Bergpredigers?

- Oder gab Jesus Zielmarken vor, nach denen sich jeder ausstrecken soll, auch wenn sie in dieser Welt unerreichbar sind?

Es gibt mehr Fragen als Antworten. Sicherlich, jede Position hat etwas für sich und legt oft mehr als ein Körnchen Wahrheit frei. Insgesamt jedoch können die sieben Verständnisansätze den herausfordernden Bergweisungen nicht gerecht werden. Welche Spur kann noch eingeschlagen werden?

---

*Dr. theol. Klaus Kühlwein, Dozent am Bildungswerk der Erzdiözese Freiburg*

Der Text stammt aus dem Buch „Chaosmeister Jesus“ (s.u.) und wurde für die digitale Veröffentlichung leicht bearbeitet. Fortsetzungen sind geplant.

Kühlwein, K.: Chaosmeister Jesus. Die Bergpredigt, Verlag Kath. Bibelwerk, Stuttgart 1999; ders.: Familienbeziehung und Bergpredigtweisungen (Diss.) ...., Frankfurt a.M. 1993.